



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Was kann Deutschland aus der Ausdehnung des Hochschulunterrichts gewinnen?

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Neigungen die Bekanntschaft mit den Zeitungen, die ich schon in meinen Kinderjahren machte. Das soll heißen: wichtig war, daß ich schon in meinen Kinderjahren mit den Zeitungen Bekanntschaft machte. Ein solcher Satz liegt bereits dicht an dem Wege, der zu den bekannten Späßen Wippchens führt: gebt mir einen Haufen, damit ich den Feind darüberwerfen kann, und ähnlichem. Ein ganz unglaubliches Beispiel dieser Art, zu dem ich auch noch kein Seitenstück gefunden habe, begegnete mir vor kurzem in folgenden beiden Sätzen: „Den Ansprüchen der Gegenwart auf Schutz des wirtschaftlich Schwachen wird in dem Entwurf in hohem Grade Rechnung getragen. Im Vergleich mit den bisherigen Rechtszuständen wird auch in dieser Rechnung (!) ein großer Fortschritt gemacht.“ Buchstäblich so. Das sollte heißen: wird auch dabei (nämlich bei diesem Rechnungstragen) ein großer Fortschritt gemacht. Der das geschrieben hatte, war ein sehr gescheiter Mensch, ein scharf denkender Jurist. Und doch hatte er nicht so viel Sprachgefühl, zwischen einer ganz formelhaften Redensart wie Rechnung tragen*) und Wendungen, wie eine Rechnung ausstellen, abschreiben, bezahlen, quittieren unterscheiden zu können.



Was kann Deutschland aus der Ausdehnung des Hochschulunterrichts gewinnen?**)



Wenn wir von Franzosen oder Italienern die angebliche germanische Gefahr in der bekannten Formel aussprechen hören: England ist die wirtschaftliche und politische Weltmacht, Deutschland die wissenschaftliche, so lächeln wir über eine Auffassung, die seit 1870 veraltet ist. Nicht das kommt uns seltsam vor, daß man uns die erste Stelle in der Wissenschaft zuweist, denn die beanspruchen wir ja; sondern daß man unsre wirtschaftlichen und politischen Leistungen über den wissenschaftlichen zu unterschätzen scheint. Wie würde es uns aber berühren, wenn man nun dort einmal sagte: Die Deutschen haben über großen und nicht unfruchtbaren wirtschaftlichen und politischen Anstrengungen aufgehört, die Ersten in der Wissenschaft und in der Schule jedes Grades zu sein? Sie scheinen

*) Sie soll übrigens ziemlich jung sein, ein Erzeugnis des Jahres 1848.

**) Den Lesern, die sich über die sogenannte Ausdehnung des Hochschulunterrichts unterrichten wollen, empfehlen wir als die beste Darstellung dieser Bewegung die Schrift von Dr. James Russell, Die Volkshochschule (Extension of University Teaching) in England und Amerika. Deutsch mit Anmerkungen von Otto Wilhelm Beyer. Leipzig, H. Voigtländer, 1895.

zu vergessen, was sie der Thatsache verdanken, daß sie lange Zeit das best-
 geschulte Volk der Erde waren? Und wenn man hinzufügte: Die anglo-
 feltischen Völker sind von der Überzeugung durchdrungen, daß sie im Bildungs-
 wesen die Deutschen übertreffen müssen, wenn sich ihre Ansprüche auf Welt-
 herrschaft erfüllen sollen? Vor zwanzig Jahren hätten wir solche Möglichkeiten
 ungläubig abgelehnt. Seitdem ist aber ein solcher Bildungswetteifer unter
 den Völkern entbrannt, daß wir alle Ursache haben, wachsam um uns zu
 schauen. Gerade daß sich Deutschland aus seiner Schwäche und Gefährdung
 emporgerungen hat, hat andre Völker auf unsre früher unterschätzten geistigen
 Mächte hingewiesen. Nie ist die politische Wertschätzung der Bildung so groß
 gewesen wie heute. Zwar über die „allgemeine“ Bildung, die die frühern
 Geschlechter wie ein Arkanaum suchten, lachen unsre Zeitgenossen. Das Wort
 „gebildet“ hat seine schöne Prägung eingebüßt. „Ein gebildeter Mensch“ be-
 deutet gerade in den gebildeten Kreisen nicht mehr an und für sich eine Em-
 pfehlung. Auch das Lob der Belesenheit hört sich jetzt schon altmodisch an.
 Während aber die Einzelnen thun, als ob ihnen die Bildung gleichgiltiger ge-
 worden wäre, streben die Nationen mit aller Macht darauf hin, möglichst vielen
 Bildung zu vermitteln, weil sie darin eine Quelle der zwei Vorzüge ahnen,
 die jedes Volk erwerben möchte: des Reichthums und der Macht. Da dieses
 Streben nun im Innern jedes Volkes einem Strom von Freiheits- und Gleich-
 heitsideen begegnet, dem es sich nur anzuvertrauen braucht, um breite Bahn
 zu finden, so sehen wir, wie überall die Bildungsfragen politische Form an-
 nehmen und von dem Wetteifer der Parteien wie keine andern vorwärts getragen
 werden. Gibt es einen deutlicheren Beweis dafür, als daß in der Regierung
 der Vereinigten Staaten, wo selbst in den Einzelstaaten vor hundert Jahren
 der Unterricht jeder Art Sache der Privatleute und Körperschaften war, um
 die sich der Staat nicht kümmerte, ein Educational Board, eine Art Unter-
 richtsministerium geschaffen worden ist? Nicht weniger groß, wenn auch nicht
 so augenfällig, ist der Wechsel der Auffassung in Frankreich, wo man uns in
 manchen Unterrichtszweigen, z. B. im Handfertigkeitunterricht, weit übertroffen
 hat. Inmitten dieser Bewegung müssen wir uns sagen, daß die Worte, die
 Friedrich Wilhelm III. in den Mund gelegt werden: „Der Staat muß durch
 geistige Kräfte ersetzen, was er an physischen verloren hat,“ eine tiefe, frucht-
 bringende Wahrheit nicht bloß für die Zeit waren, wo sich Preußen mit geistigen
 Mitteln aus seinem politischen Verfall emporarbeiten mußte. Die physischen
 Kräfte eines Staates können niemals auf die Stärkung durch geistige ver-
 zichten. Deutschland besonders wird durch seine geographische Lage und durch
 die fortwirkenden Bedingungen seiner geschichtlichen Entwicklung beständig auf-
 gefordert, mindestens so stark zu sein wie seine Nachbarn. Und da es zu der
 kleinen Zahl von Kulturstaaten gehört, die einen weit über das Maß ihrer
 Fläche und Volkszahl hinausgehenden Einfluß auf die ganze Welt üben, so

muß es sich in der Ausnutzung seiner geistigen Kräfte das Größte zumuten, was jetzt überhaupt ein Volk für möglich halten kann. Wir können nichts dagegen thun, wenn wir jetzt in Kunst und Litteratur nicht mehr als eine Weltmacht gelten. Aber in der Volksbildung dürfen wir nicht ins Hintertreffen kommen, denn darauf ist die Rüstung gegründet, die bisher die härtesten Schläge im kriegerischen und friedlichen Völkertampfe so glücklich von uns abgewehrt hat. Wir müssen darin einen Ersatz für die verlorenen Gelegenheiten suchen, an denen unsre Geschichte so reich ist. Ohne sie wäre überhaupt die Hoffnung aufzugeben, noch einmal den Vorsprung einzuholen, den vor allem unsre westlichen Nachbarn durch Lage und Geschichte haben.

Dabei ist es freilich gut, uns vor Augen zu halten, daß manche von unsern Einrichtungen von der Volksschule bis zur Universität wohlgeprobt und unsern Bedürfnissen angepaßt sind. Das kann man nicht von all dem Neuen sagen, was um uns her entstanden ist. Von dem Glanze, den das Neue ausstrahlt, weil es neu ist, dürfen wir uns nicht blenden lassen. Die Massenwirkungen, durch die sich besonders in Nordamerika jede über das weite Areal sich ausbreitende Bewegung auszeichnet, sei es nun eine neue Methode des Weizenbaues oder des Unterrichts, können uns auch kühl lassen. Daß aber neuen Bedürfnissen eine im Werden befindliche Entwicklung besser gerecht werden könnte als eine gealterte, müssen wir zugeben; und wenn sich dann dieselben Bedürfnisse, wie es in den Gesetzen des modernen Verkehrs liegt, auch bei uns geltend machen, so wäre es eine Thorheit, sich der Lehre zu verschließen, die in einer jüngern Entwicklung gewonnen ist. Wir selbst, als Volk und als Einzelne, schwimmen niemals in demselben Strome wieder. Die Welt rings um uns erfährt aber nicht bloß dasselbe Schicksal, sondern läßt uns auch immer weniger Freiheit, ob wir ihre Veränderungen mitmachen wollen oder nicht. Wir unterliegen alle der Tyrannei des Weltverkehrs, der alles austauschen und anähnlichen will und muß. Und wenn wir von Weltpolitik reden, können wir da übersehen, daß in deren Natur endlose Forderungen an unsre Eigenart liegen? Je größer die Zahl der Interessen, mit denen wir uns berühren, um so kleiner die Möglichkeit des unabhängigen Fortschreitens auf unsern eignen Wegen. Wir müssen darauf gefaßt sein, daß sich unsre Auffassungen von Erziehung und Bildung immer enger mit der allgemein politischen berühren, wie es in andern Ländern schon früher war. Da in England und Nordamerika die Regierung weniger in die Bildungsbewegungen eingegriffen hat, zeigen sie hier klarer ihren nahen Zusammenhang mit den politischen. Besonders in England gehen seit langem die politischen Reformen mit den erzieherischen gleichzeitig vorwärts. Es ist klar, daß in manchen Fällen die einen von den andern erzwungen worden sind, und daß die Erweiterung der Bildungswege häufig nur als Abschlagszahlung auf politische Forderungen gewährt worden ist. Es verdient wohl beachtet zu werden, wie stark in diesen Ländern, und zum Teil auch

in Frankreich, die früher ganz unbekannte Schätzung der Volksbildung als politische Angelegenheit und als Machtmittel geworden ist.

Seit etwa vierzig Jahren begegnet man in der englischen Litteratur dem Ausdruck *University Extension*, Ausdehnung oder Ausbreitung der Hochschulbildung. Er bezeichnete zuerst ein unbestimmtes Bestreben, die höhern Bildungsquellen zugänglich zu machen, mit der Zeit ist er aber zum Namen einer großen geistigen Bewegung geworden. Diese Bewegung hat ein ganzes, reich entwickeltes wissenschaftliches Unterrichtswesen mit den Mitteln der Hochschulen geschaffen, das unabhängig ist von deren überlieferten eigentlichen Aufgaben und von deren räumlichen und zeitlichen Beschränkungen. Sie ist dann nach Nordamerika übertragen worden, wo sie noch kräftiger gediehen ist. In beiden Ländern bezeichnet sie einen gewaltigen Fortschritt gegenüber den unmittelbar vorher herrschenden Anschauungen und Einrichtungen. England ist in dieser Bewegung von einem Punkte ausgegangen, den Deutschland schon Jahrhunderte hinter sich hatte, nämlich von einer kleinen Zahl von Hochschulen, die schlecht verteilt, mit allen möglichen Hemmnissen umgeben und infolge dessen, im Verhältnis zur Volkszahl, schlecht besucht waren. Erst in den fünfziger Jahren wurden die konfessionellen Beschränkungen weggeräumt, die zu den akademischen Graden von Oxford und Cambridge nur Glieder der Hochkirche zuließen. Nur sehr Wohlhabende konnten sich den Luxus des akademischen Studiums gönnen. Der Grundsatz der staatlichen Förderung des Unterrichts war damals überhaupt kaum erkämpft, und in vielen Teilen des Vereinigten Königreichs konnte die Hälfte der Bevölkerung weder lesen noch schreiben. Dabei waren die Mittel der wenigen Hochschulen viel größer, als es für die wirklich erreichten Zwecke erforderlich war, und der rasch zunehmende Reichtum des Landes forderte geradezu dazu auf, auf nützliche Verwendungen zu denken. Es ist bekannt, daß England später als Deutschland den mittlern und höhern technischen Unterricht organisiert hat, womit freilich auf den ersten Blick die Thatsache im Widerspruch steht, daß viele hunderte von englischen Werkmeistern und Ingenieuren bis in die fünfziger Jahre herein bei uns in Fabriken, bei Eisenbahnen und Brückenbauten die Lehrmeister waren. Aber das machte ihre treffliche praktische Schulung, wie denn auch die Blüte des englischen Handels ohne Handelsschulen und dergleichen nur aus der praktischen Richtung des nichtprivilegirten Unterrichts verständlich war und noch ist. Als aber die kontinentale Wettbewerbung drängender wurde, entstanden rasch hinter einander Schulen und Laboratorien von teilweise staunenswerten Leistungen. Auch die organisierte Arbeiterschaft suchte ihre Bildungsgelegenheiten zu steigern, zum Teil in schwerem Kampf mit dem Mangel an Lehrkräften und an anschlußfähigen Organisationen.

Die öffentlichen Vorträge hatten schon ihren Höhepunkt überschritten, als diese Bewegungen begannen. Die Universitätsausdehnung ist in England wie in

Amerika gerade im Gegensatz gegen die Einzelvorträge groß geworden. Ihr Schöpfer, Stuart vom Trinity College in Cambridge, lehnte bei den ersten Versuchen im Jahre 1867 die damals üblichen Einzelvorträge ab, weil er die herum-schweifende, bald auf den, bald auf jenen Gegenstand gerichtete Neugier für sein Bestreben, „etwas ordentliches“ zu leisten, für schädlich hielt. In den Einzelvorträgen wird ja das Samenkorn hinausgeworfen, aber wie und wo es keimt, ist dem Zufall überlassen. In zusammenhängenden Kursen sollten die Keime sorgsam eingesenkt, von Stunde zu Stunde gepflegt und dann die Hörer zum selbständigen Weiterlernen befähigt werden. Daraus entstanden geschlossene Vortragskurse von sechs bis acht Stunden über einen Teil einer Wissenschaft. Als das Verlangen nach solchen Vortragsreihen immer lebhafter wurde, drohte ihnen dieselbe Zersplitterung wie früher den Einzelvorträgen, und das Aufgehen in Virtuosität und Effekthascherei. Darum erklärte zuerst die Universität Cambridge ihre Bereitwilligkeit, diese neue Art von Lehrthätigkeit unter ihre Aufsicht zu nehmen, und ließ von drei Dozenten des Trinitykollegs 1872 in Städten Mittelenglands zwölfstündige Kurse abhalten, in denen die Grundzüge der Einrichtung bereits alle hervortreten: gedruckte Leitsätze; wöchentliche schriftliche Arbeiten, die der Vortragende beurteilt; Besprechung über jede Vorlesung und schriftliche Prüfungen am Ende jedes Kurses.

Stuart hatte von Anfang an Inhaltsverzeichnisse der Vorlesungen ausgegeben, die den Zuhörern gleichsam einen Faden für die Wiederholung des Gehörten und Leitsätze für die Ausfüllung der Lücken ihrer Notizen boten. Diese Syllabus haben nach allen Zeugnissen von Anfang an ungemein viel zu dem praktischen Erfolg der Vorlesungen beigetragen. Der Zuhörer hat in ihnen eine Gewähr des bleibenden Nutzens; sie sammeln seine Aufmerksamkeit und verhindern das Auseinanderfallen der Einzelkenntnisse. Wer den Syllabus in der erweiterten Form betrachtet, wie er jetzt den Hörern in die Hand gegeben wird, dem scheint er eine unbedingte notwendige Forderung der ganzen Einrichtung zu sein. Er wird sich jedenfalls, wenn auch unter einem passenderen Namen, noch weiter verbreiten. An deutschen Universitäten ist übrigens etwas ähnliches schon lange üblich, besonders in juristischen Vorlesungen. Auch hier werden immer mehr Lehrer ihren Zuhörern die Grundlinien und Leitsätze ihrer Vorlesungen in die Hand geben. Die Hinzufügung von ausgewählten Fragen, von Litteraturangaben und erklärenden Ausführungen haben manchen Syllabus dem „Leitsaden“ schon sehr ähnlich gemacht. Wo der persönliche Verkehr mit dem Lehrer nicht möglich ist, soll er diesen ersetzen oder wenigstens ein Surrogat dafür bilden.

Eine zweite Verbesserung des einfachen Vortrags sind die Besprechungen des Lehrers mit den Zuhörern, wofür man den Namen „Klasse“ eingeführt hat. Wir können sie mit den Seminarübungen unsrer Universitäten vergleichen. Wie in diesen, haben sich in den Klassen der volkstümlichen Universitätskurse

schriftliche Lösungen von Aufgaben eingebürgert. Weit darüber hinaus, bis ins Nebelhafte, geht aber die Einrichtung des brieflichen Verkehrs zwischen Lehrern und Schülern, wobei den Schülern eine Anleitung zu einem Studiengang von einigen Wochen oder Monaten mit Litteraturangabe und andern Winken für das Studium gegeben wird und sie (gegen eine bestimmte Vergütung) das Recht erhalten, über ihre Arbeiten mit dem Lehrer zu korrespondiren. Die Universität Chicago bietet vollständige Kurse in absentia in allen Wissenschaften an. Für ein festgesetztes Honorar kann der Schüler mit dem Lehrer korrespondiren, sich seine schriftlichen Arbeiten beurteilen und verbessern lassen und sogar Prüfungen ablegen. Viele von diesen Abwesenden finden sich dann wohl zu einem der Ferienkurse ein, die sich in England und Amerika immer mehr einbürgern. Sie waren schon früher üblich gewesen, haben aber erst durch Ausdehnung des Hochschulunterrichts eine große Ausdehnung gewonnen. Die eigentümlichen Verhältnisse in den Landschulen der Vereinigten Staaten, wo die Sommermonate hindurch nicht gearbeitet wird, haben besonders viele Lehrer und Lehrerinnen den Sommerkursen zugeführt.

Auf einer andern Seite hat sich die Ausdehnungsbewegung an das hoch entwickelte Bibliothekswesen der Vereinigten Staaten angeschlossen: die Bibliothek, sagt man, hat nicht bloß Bücher auszuleihen, sie soll auch die Lernbegierigen anleiten, was und wie sie zu lesen haben. Zu ihren ersten und eifrigsten Förderern gehören die Leiter von Volksbibliotheken. Auch der erste Schritt, der Bewegung einen amtlichen Charakter zu geben, wurde in dieser Richtung gethan: die Anweisung des Staates Newyork auf 10000 Dollars für Popularisierungsarbeiten ging aus einem Antrag hervor, von Staats wegen Bücher- und sonstige Lehrmittelsammlungen den volkstümlichen Kursen zur Verfügung zu stellen. Der Unterrichtsrat des Staates Newyork hat über hundert Wanderbibliotheken ins Leben gerufen, Sammlungen von fünfzig bis hundert der besten Bücher, die für eine ganz unbedeutende Gebühr auf sechs Monate an Lehrstellen und jede andre vertrauenswürdige Organisation innerhalb des Staates verliehen werden. Unter denselben Bedingungen werden auch Lehrmittel verliehen. Das Zentralorgan für diesen merkwürdigen Kreislauf von Bildungsmitteln bildet die Newyorker Staatsbibliothek. In Chicago ist die von Mr. Newberry mit drei Millionen Dollars dotirte Stadtbibliothek an die Spitze der Bewegung getreten, unterstützt von der neubegründeten Universität.

Auch in England, wo die Volksbibliotheken in einem mächtigen Aufschwung begriffen sind, bereitet sich ein ähnlicher Anschluß an die volkstümlichen Hochschulkurse vor. Es ist, beiläufig gesagt, für uns eine bedauerliche Thatsache, daß in den beiden anglokeltsischen Ländern die Volksbibliotheken ungefähr zehnmal soviel Bücher haben als in den deutschsprechenden Ländern, und daß ihre Benutzung in einer Weise erleichtert ist, die mancher deutsche Bibliothekar nicht für möglich halten würde. Die erwähnten Newyorker Wanderbibliotheken sind

nur ein Beispiel von der Art, wie man dort die Gelegenheit und Anregung zum Lesen an die Leute heranbringt.

Für den deutschen Beobachter enthält die Bewegung noch eine besondere Lehre: wir meinen die tiefwurzelnde Gemeinsamkeit der Anlagen und Willensbethätigungen der beiden großen anglokeltsischen Völker, die sich auch in der Übereinstimmung der Bildungs Ideale und selbst in der Ähnlichkeit der eingeschlagenen Wege zeigt. Das ist eine wichtige Thatsache. Die Angloamerikaner hängen trotz ihrer politischen Selbständigkeit geistig enger mit dem Muttervolk zusammen als die politisch unselbständigen Deutschen in Amerika mit dem ihren. Selbst die Schweizer stehen uns geistig ferner als die Neuengländer den Engländern. Was diese einander nähert, das ist aber hauptsächlich der starke nationale Wille, der ein kräftiges, sieghaftes Volk schafft, während bei uns das nationale Phlegma alte Zusammenhänge verfallen läßt. Aus England sind nicht bloß die Idee und die ersten praktischen Einrichtungen nach Nordamerika übertragen worden, Engländer haben auch mit das Größte in der praktischen Bewährung geleistet. Ohne Professor Moulton aus Cambridge, der für einer der besten Vortragenden in England galt, wären weder in Philadelphia noch in Chicago 1890 und 1892 so große Erfolge errungen worden. Er hat mehr englische Lehrer nachgezogen. Natürlich sind auch andre englische Länder dem Beispiel gefolgt. Sydney und Melbourne haben ihre Kurse, Bücher und Zeitschriften. Die ganze Einrichtung trägt so ohne Zweifel zur Befestigung des innern Zusammenhangs der englisch sprechenden Völker bei.

Seine rechte Heimat hat aber der Gedanke dann doch in den Vereinigten Staaten gefunden, wo der soziale Boden schon seit der Unabhängigkeitserklärung gesättigt ist mit allem, was die Fortbildung in jedem Stande, Beruf und Alter kräftig fördern muß. Eine schrankenlose Demokratie, die Millionen ungebildeter Einwanderer und befreiter Sklaven das Bürgerrecht giebt, konnte sich nicht mit Volksschulen von mäßiger Güte und einer zufälligen, den verschiedensten unpolitischen Körperschaften überlassenen Einrichtung des höhern Unterrichts begnügen. Immer parallel mit der englischen Entwicklung haben sich die öffentlichen Vorträge eingebürgert, das „Lyceum,“ das einst mit demselben Feuereifer gefördert wurde wie jetzt die Hochschulausdehnung, aber im Übermaß der Reklame und des Sensationsbedürfnisses zu Grunde gegangen ist. Auch hier rief das Bedürfnis nach technischem Unterricht eine gesündere Richtung hervor, an die sich neue populäre Vortragsreihen angeschlossen. Schon 1831 sind in Yale (Newhaven) regelmäßige Kurse von Professoren naturwissenschaftlicher Fächer für Handwerker gehalten worden, die sich auch nach andern Städten Neuenglands verpflanzten. Das technische Institut von Lowell in Boston, aus einer hochherzigen Stiftung hervorgegangen, ist als Vortragsinstitut ins Leben getreten. Noch mehr ist in den Kreisen der Landwirte in dieser Richtung geschehen. Wie erfolgreich, das zeigt die reißend schnelle Ent-

wicklung der höhern Industrie und der rationellen Landwirtschaft in Amerika und noch deutlicher die sehr zu beherzigende Thatsache, daß amerikanische Ingenieure und Werkführer in Australien, Japan und Südafrika die englischen und deutschen verdrängen. Besonders diese Erfahrung hat wieder auf England zurückgewirkt und seinem technischen Unterrichtswesen neue Antriebe gegeben. Wir können nicht ohne Neid diese so belebend und fördernd austauschende Wechselwirkung der beiden großen englischsprechenden Völker betrachten. Welche Kraft liegt für die ganze anglokeltsche Gemeinschaft in diesem Fruchtbarwerden des Wettbewerbs für die Gesamtheit!

Ohne Zweifel ist auch in dem heutigen Betriebe dieses ausgebreiteten Hochschulunterrichts viel Überschätztes, das man in Deutschland von vornherein ablehnen wird. Im englischen und amerikanischen Geiste gährt eine keltische Einimpfung von phantastischer Selbsttäuschung über das wahre Wesen der allerwichtigsten Dinge, die zwar viel zu der Begeisterung beiträgt, mit der neue Ansichten verwirklicht, neue Einrichtungen ins Leben gerufen werden, in der aber auch ein Keim des Verfalls und der Unwahrheit liegt. Auf dem Gebiete des Unterrichts wird dieser Neigung durch das lebendige Verständnis für die Forderungen des praktischen Lebens ein Gegengewicht geschaffen. Es wird aber doch auch im Unterrichtswesen soviel Schein für Sein genommen, daß wir behutsam sein müssen. So imponirt uns z. B. in der Ruffellschen Schrift durchaus nicht der Nachweis, daß eine Anzahl von Komiteemitgliedern und Vortragenden der Ausdehnungsbewegung zu Ministerstellen und andern hohen Plätzen emporgestiegen sind. Denn welchen Nullen hat nicht schon das parlamentarische System die Wege zu größtem Einfluß geöffnet! Daß Mr. Bryce, der Vorstand des englischen Handelsamtes, der Sache günstig gesinnt ist, beweist uns gar nichts, denn in seinem viel überschätzten Buch über die Vereinigten Staaten hat er sich keineswegs als tiefen Denker erwiesen. Daß sich in Buffalo nach dem ersten Kursus in Nationalökonomie eine Gesellschaft für das Studium der Nationalökonomie bildete, ist für uns noch kein Beweis für den Erfolg der Sache. Man muß erst sehen, was eine solche Gesellschaft leistet. Das wissenschaftliche und halbwissenschaftliche Vereinsleben, das gerade in Deutschland blüht, ist in England und Amerika viel dürftiger entwickelt, als diese rege Thätigkeit für die Verbreitung von Kenntnissen erwarten ließe. Ich erinnere an die 23 geographischen Gesellschaften Deutschlands, denen in England mit den Kolonien 10 und in den Vereinigten Staaten 3 gegenüberstehen. Auf diesem Gebiete wäre also drüben ohnehin noch ein weiter Raum für volksbildende Thätigkeit. Allerdings käme es dabei mehr auf ruhige Arbeit als begeistertes Streben an. Es ist auffallend, daß sich in Amerika die Universität Harvard, wo die Wissenschaft in deutscher Weise betrieben wird, noch wenig an den vollstümlichen Hochschulkursen beteiligt, während kleine, namenlose Colleges, die nicht die Stufe eines Gymnasiums erreichen, eine geräuschvolle Thätigkeit entfalten.

Daß diese Popularisierung nur ein Surrogat, das Erstrebenswertere aber das regelmäßige Studium ist, vergessen die Förderer der Bewegung allzu oft. Sie werden eines Tages Rückschläge erleben, wie sie dem einst ebenfalls überschätzten „Lyceum“ beschieden gewesen sind. Diese Rückschläge werden um so früher eintreten, je mehr politische Beweggründe die Bewegung aufnimmt. Ihr Wachstum wäre in England nicht so regelmäßig gewesen, wenn sie sich von Anfang ganz in den Dienst der Arbeiterbildung gestellt hätte. Es ist sehr bezeichnend, daß sie in Amerika die größte Bildungsaufgabe, die die acht Millionen Neger stellen, bisher noch ganz unberührt gelassen hat. Praktisch handelt es sich offenbar in den beiden Ländern zunächst um die Zufuhr von Bildung in die unmittelbar unter den regelmäßigen Universitätsbesuchern liegenden Schichten. Gerade in dieser unbeabsichtigten Beschränkung liegt ein Grund des bisherigen Erfolges.

Die reklamehafte Anpreisung der Ausdehnung des Hochschulunterrichts, wie sie besonders von amerikanischer Seite beliebt wird — auch die sonst treffliche Schrift Ruffells ist von diesem anglofektischen Erbübel nicht frei, das eng zusammenhängt mit der aus Dünkelhafte streifenden Verkennung des Wertes des anderwärts geleisteten oder erstrebten —, darf uns nicht zu dem Glauben verleiten, daß es sich um eine neue Erfindung handle, die man nicht schnell genug in den deutschen Boden verpflanzen könne. Uns können diese englischen und amerikanischen Versuche nur zu der Frage anregen, ob nicht auch in unserm Bildungswesen Lücken auszufüllen seien. Und wenn wir diese Frage bejahen müssen, dann werden wir natürlich auch diese neuen Methoden prüfen und gewiß eins und das andre darin finden, das auch für uns Wert hat. Aber vieles, was dort angestrebt wird, ist doch in Deutschland mit seinen zahlreichen, über alle Gebiete des Reiches verbreiteten Bildungsanstalten bereits verwirklicht. Wir sprechen hier nicht von Hoch- und Mittelschulen, technischen Lehranstalten u. dergl., aber wir erinnern an die Fortbildungsschulen, an die Sonntags- und Feierabendschulen, an die landwirtschaftlichen Wanderlehrer, an die Ferienkurse der Universitäten und mancher Fachschulen, an die Soldatenschulen, an die zahllosen Kurse der kaufmännischen und Arbeitervereine, an die Vorlesungsreihen der Frauenbildungsvereine u. a. Es hätte sich wohl verlohnt, daß der Übersetzer der Schrift Ruffells ausgesprochen hätte, wieviel in denselben Richtungen, die die Hochschulbewegung in England und Amerika verfolgt, schon früher in Deutschland geleistet worden ist. Doch sind das Nebensachen. Die Hauptsache ist: Was kann uns diese „Hochschulausdehnung“ nützen, und wo läßt sie sich organisch mit dem verbinden, was wir schon haben?

Das Eigentümlichste daran ist der freie Wille der Lernenden und Lehrenden, der sich so energisch auf eine und dieselbe Aufgabe richtet. Das ist ein Gegensatz zu unserer geordneten und reglementirten Schule, die nur zu oft den Willen ertötet. Beruhigen wir uns einmal nicht mit der Zahl und

Trefflichkeit unsrer Schulen, so sehen wir Deutschland weit zurückbleiben hinter England und Amerika in der Bethätigung des nicht amtlichen Willens fast auf allen Wegen der Bildung. Wir stehen zurück in den Volksbibliotheken, den Lesezirkeln (Circulating Libraries), in den Riesenaufgaben beliebter Bücher, die auf ein regeres, opferwilligeres und weiter ausgebreitetes Bildungsleben deuten, in der Billigkeit, Verbreitung und oft auch Güte der Zeitschriften und in dem massenhaften Verbrauch von Tageslitteratur politischer, unterhaltender oder fachmännischer Art. Die Verteilung der Bildung ist bei uns vielfach so, daß ein Maximum in den Schul- und Hochschuljahren rasch zu einem Minimum sinkt in den Jahren des selbständigen Schaffens des Mannes. Für den so schwer zu schätzenden Betrag der Bildung, die in einem Volke lebt und wirkt, geben die Schulen keinen Maßstab, weil so viel dort Gelerntes tot bleibt oder ganz verloren geht. So wie die selbständige Bethätigung des Deutschen im Ausland immer erst die feinen und groben Fesseln abstreifen muß, die ihr die Reglementirung und Disziplinirung in der Heimat angelegt haben, und wie selbst in unsern eignen Kolonien das Selbstschaffen erst herauskommt, wenn der Drill weg ist, so steckt auch in unsrer deutschen Bildung viel zu viel Gezwungnes und Befohlenes. Und daher auf dem Gebiet der Schule bis hinauf zur Hochschule weniger Unverlierbares, das mit dem ganzen Menschen weiterwächst, als man nach so viel und für alle Teile so mühseliger Erziehung und Eintrichterung erwarten sollte. Es bedarf gar nicht des Vergleichs mit andern Völkern, um uns zu zeigen, daß wir als Volk noch weite Wege vor uns haben bis zu Bildungszielen, die wir uns notwendig setzen müssen.

Betrachten wir einmal das geistige Leben in einer mittel- oder süddeutschen Stadt von zehn- bis zwanzigtausend Einwohnern. Soweit es nicht im Schulunterricht und in der kirchlichen Unterweisung aufgeht und überhaupt nach außen sichtbar wird, sammelt es sich in Vereinen, die gelegentlich einmal einen Vortrag halten lassen, der fast immer von auswärts herberufenen Rednern übertragen wird, da die einheimischen nicht ziehen. Dabei macht man die merkwürdige Erfahrung, daß die Besitzenden, die in den Villen rings um die Stadt wohnen, besonders die Fabrikanten und Kaufleute, diese Bildungsgelegenheit durchaus nicht nach dem Maß ihrer Muße benutzen. Es sind mehr die Leute von mittlern Besitz, der mittlere Bürgerstand und die „Studirten,“ die sich herandrängen, wenn ein interessanter Vortrag angekündigt wird. Das gleicht ganz der Erfahrung, daß überall in den größern deutschen Städten die Geburtsaristokratie, auch wo sie stark vertreten ist, bei öffentlichen Vorträgen fast ganz durch ihre Abwesenheit glänzt. Daran ändert auch die regere Teilnahme von Prinzen und Prinzessinnen nichts. Daß es in Deutschland Schlösser giebt, wo weder Schillers noch Goethes Werke noch überhaupt Bücher zu finden sind, ist eine traurige Thatsache. Daß der hohe Adel Deutschlands der öffentlichen Dis-

kussion politischer, sozialer oder litterarischer Fragen mit ganz wenigen Ausnahmen fernbleibt, lehrt ebenso deutlich die Geschichte des deutschen Geisteslebens wie überhaupt unser öffentliches Leben. Auch darin sind uns England, Frankreich und Italien weit voran. Die Seltenheit großer Zuwendungen für wissenschaftliche oder litterarische Zwecke zeigt, daß auch unserm Großbesitz nicht jenes rege, warme Mitleben mit dem ganzen Volke eigen ist, das in England und Nordamerika so schön, groß und verfühnend wirkt. Die Auswüchse des reisenden Rhetorentums sind zwar in Deutschland nie so kraß hervorgetreten wie in Amerika, wie ja bei uns alle Übel des öffentlichen Lebens einen mildern Charakter zeigen, der mehr zum schleichenden Verlauf neigt. Bei uns sind auch die Leistungen solider und ästhetisch befriedigender, weshalb wir diese Einzelvorträge nie ganz entbehren möchten. Aber es sind doch im Grunde hier wie dort nur die Sensationsredner, die die Vortragssäle ganz füllen. Zur Sensation greifen auch die diesem Handwerk verfallenen Universitätsprofessoren, wenn sie Erfolg haben wollen, und das Reden in den kaufmännischen u. dergl. Vereinen hat in nicht wenig Fällen selbst die akademische Vortragsweise beeinflußt. Von der Mehrzahl der Zuhörer wird so ein Vortrag zum Abendbrot genossen wie ein Leitartikel zum Frühstück, und der Bildungswert besteht im besten Fall in einer ganz vergänglichen Anregung. Die wissenschaftlichen Vereine sind in Deutschland weit verbreitet, wenn auch noch lange nicht so wie in der Schweiz. Einen Geschichtsverein und einen naturwissenschaftlichen Verein giebt es jetzt in unsern mittlern Städten wohl mit wenig Ausnahmen. Der eine sammelt Freunde aus allen Ständen, die nicht viel mitarbeiten, der andre vereinigt in der Regel eine kleinere Zahl von Liebhabern des Käfer- oder Schmetterlings sammelns oder, wo es der Boden erlaubt, der Steinklopferei. Beide verlieren sich leicht in Kleinkram, sodaß sie oft die bedeutendern Kenner und Köpfe, z. B. unter den Lehrern der Mittelschule, zurückstoßen. Aber auch hier kann man die eigentümliche Erfahrung machen, daß es mehr Leute der mittlern als der obern Klassen sind, die sich thätig beteiligen. Ich kenne solche Vereine in größern Städten, die fast ganz aus Lehrern und Handwerkern bestehen. „Die andern verschlemmen ihre Abende, während wir hier bei einem billigen Glas Bier uns unsre Seltenheiten vorzeigen,“ sagte mir ein Freund von konservativer Gesinnung.

Die Lage und Lebensauffassung der Arbeiter ist in Deutschland vielfach nicht so, daß die Muße und Lust zu Bildungsbestrebungen aufkommen könnte. Die einst zahl- und mitgliederreichen Arbeiterbildungsvereine sind fast alle in die Hände der Sozialdemokraten übergegangen oder zusammengeschwunden. Die bürgerliche Leitung der Bildungsgelegenheiten wird selbst dort von den Arbeitern abgelehnt, wo sie mit dem besten Willen an sie herankommt und Treffliches ohne Mühe und Entgelt bietet. Bei Volksunterhaltungsabenden und ähnlichen Veranstaltungen muß auf den Unbeteiligten der Aufwand an

Anziehungsmitteln einen seltsamen Eindruck machen. Es sieht oft aus, als ob der bildende Vortrag eine bittere Latwerge war, die man den Kindern mit Süßigkeiten vor- und nachher genießbar machen müßte. Die geringe Teilnahme der Arbeiter muß übrigens nicht bloß als die Folge einer elf- bis zwölfstündigen Arbeitszeit aufgefaßt werden. Es spielen harmlosere Dinge mit, unter denen nicht am wenigsten wirksam das Wirtshaus ist, dessen Einrichtungen nirgends in der Welt einen so behaglichen und scheinbar billigen Aufenthalt für Hoch und Niedrig gewähren wie in Deutschland. Der größte Teil des Vereinslebens ist ja bloß Vorwand für Kneiperei. Der deutsche Arbeiter kann sich darauf berufen, daß auch die über ihm stehenden nicht mehr Bildungstrieb zeigen. Aber die sind auch oft mehr abgearbeitet als der Arbeiter. Jedenfalls kann er nicht klagen im Lande so zahlreicher Schulen, Museen, Bibliotheken, Theater, daß man die Aristokratie der Bildung darauf gründen wolle, daß man die Bildungsmittel mit Beschlag belegt. Solche Gedanken, die ebenso kurzfristig als erfolglos sind, spuken anderwärts mehr als bei uns. Wir wissen, daß keine Macht der Welt Hans Sachs und Jakob Böhme hindern konnte, vom Schusterschemel aus eine weitreichende Herrschaft über die Geister zu erringen. So wenig wie man Ideen durch Schlagbäume oder Grenzpfähle anhalten kann, so wenig wird man sie hindern können, die Volksschichten von oben nach unten zu durchdringen. Die Geschichte unsers Bildungswesens zeigt auch, daß man gegen dieses Durchsickern an sich nichts hätte. Aber es fehlt an Mitteln, den Durchsickerungsprozeß recht wirksam werden zu lassen. Das ist nur eine andre Seite von der Thatfache, daß in Deutschland die obern Stände weniger von den veredelnden Wirkungen des Besitzes und der freieren Lebensstellung zeigen als in manchen andern Ländern. Die Aristokratie des Geistes, der Sitten und des Geschmacks ist bei uns unverhältnismäßig schwach. Es ist das ein sozialer Mißstand, der nicht gern hervorgehoben wird. Er gehört aber zu den Kennzeichen des gegenwärtigen Zustandes des deutschen Volkes und muß ganz besonders bei den Bildungsbestrebungen beherzigt werden. Während sich England politisch demokratisirt hat, ist sein Volk aristokratisch, auch im guten Sinne, geblieben. In Deutschland sucht man politisch die Aristokratie herauszubeißen, und unser Volk ist im ganzen so unaristokratisch wie möglich.

Sehen wir nun zu, was wir von der Bewegung der Hochschulausdehnung lernen und von ihren Methoden aufnehmen können. In ihrem Kern liegen tiefe Gedanken, die auch unter andern Verhältnissen leben und noch andre Einrichtungen zeugen würden. Sie sind nicht neu, aber noch niemals so notwendig hingestellt, in so großem Maße und mit solchem Erfolg verwirklicht worden. Daß von dem Überfluß des Wissens, das sich in den Hochschulen staut, befruchtende Bäche über das Land hingleiten sind, ist ein höchst ein-

facher und einleuchtender Gedanke. Daß Geistesbildung, als Lebensbedingung betrachtet, mit der Schule nicht aufhören soll, und daß regelmäßiges Weiterlernen auf jeder Altersstufe aufgenommen werden kann, daß es auch nicht dem Einzelnen überlassen, sondern angeregt und geleitet werden soll, leuchtet ebenfalls ohne weiteres ein. Wir wollen von allen Einzelkenntnissen absehen, die in vielen Fällen der Hörer als einen wertvollen Besitz mit sich fortnimmt, ebenso von den Anregungen, die sein geistiges Leben erfrischen und in eine kräftigere Bewegung bringen können, endlich von dem ästhetischen Gewinn, daß er aus den dumpfen, gewohnten und gewöhnlichen Tiefen des Alltagslebens mit der Eintönigkeit seiner Leistungen und schalen Erholungen in eine hellere, frischere Atmosphäre steigt. Das sind bekannte, oft genannte Vorteile. Höher steht die Bethätigung des Willens, und zwar auf beiden Seiten, beim Lehrer wie beim Hörer. Ohne Zwang, ohne Vorschrift sich Arbeiten zu widmen, die nicht zur nächsten Aufgabe des Lebens gehören, und darin zu verharren, das ist ein ideales Streben weit über das Brot- und Fachstudium hinaus. Umso mehr muß man ihm entgegenkommen, je tiefer es im modernen Leben wurzelt, denn umso eher ist zu hoffen, daß es veredelnd auf dieses Leben zurückwirkt.

Die Ausdehnung des Wirkungskreises einer deutschen Universität denken wir uns so, daß der erste Schritt mit der Organisation von Vortragsreihen zu thun wäre. Dieser Schritt wird sicherlich gelingen, so gut er in den engeren Kreisen der kaufmännischen Vereine, Frauenbildungsvereine u. a. gelungen ist. Er ist insofern der nächstliegende, als die Unzulänglichkeit der Einzelvorträge auf der einen Seite allgemein empfunden wird, aber für alles weitergehende auf der andern Seite in unserm schulenreichen Lande zunächst nicht das Bedürfnis sein kann wie in England oder Amerika. Die Prüfungen und Zulassungen müßten ja ganz anders werden, als sie sind, und damit würden auch die Bildungsgänge andre werden, wozu wiederum kein dringendes Bedürfnis ist. Es würde also ein ganz ähnliches Vorgehen naheliegen wie bei den Wiener „Volkstümlichen Universitätskursen,“ die 1895 von dem dortigen Volksbildungsverein angeregt wurden, der auch früher schon Vortragsreihen mit Hilfe von Lehrern der Wiener Universität veranstaltet hatte. Es ist das der erste größere Versuch einer deutschen Universität und schon insofern sehr beachtenswert. Von Professoren, die den Volksbildungsverein mit leiten, ging die Anregung an den akademischen Senat, der sich günstig für das Unternehmen aussprach, worauf das Ministerium versuchsweise 6000 Gulden bewilligte. Damit wurden Saalmiete, Beleuchtung, Skioptikon und andre Darstellungsmittel, sowie Honorare an die vortragenden Privatdozenten und Assistenten der Universität bezahlt. Die Stellung der Universität zu der neuen Einrichtung geht aus den durch Ministerialerlaß vom 14. Oktober 1895 genehmigten Statut hervor, worin es heißt: Die Wiener Universität übernimmt die Aufgabe, durch Einrichtung von volkstümlichen Universitätsvorträgen, welche außerhalb des Universitätsgebäudes

abgehalten und in das amtliche Vorlesungsverzeichnis nicht aufgenommen werden, die Förderung der wissenschaftlichen Ausbildung jener Volkskreise, welchen bisher die akademische Bildung unzugänglich war, zunächst in Wien und Umgebung, eventuell aber auch in Niederösterreich und, vorbehaltlich der Genehmigung des k. k. Ministeriums für Kultus und Unterricht, in den übrigen im Reichsrat vertretenen Ländern nach Maßgabe der vorhandenen Mittel zu fördern.

Wir könnten uns aber doch denken, daß die Sache in einer deutschen Universitätsstadt etwas anders angefangen würde. Nach dem jahrelang erprobten Vorgang des Münchner Volksbildungsvereins ließen sich neben einer Reihe von Einzelvorträgen Kurse einrichten, für die ein Bedürfnis nachgewiesen ist; und mit deren Verbreitung in die mittlern und kleinern Städte der Umgebung sollte durchaus nicht gezögert werden. Für die Einzelvorträge sollten höhere Eintrittsgelder gefordert werden, für die Kurse niedrige oder gar keine. Doch wären Reihen von unbezahlten Einzelvorträgen nicht auszuschließen, wie sie der Münchner Verein an je zwei Wochenabenden des Winters in dem städtischen Schrannepavillon veranstaltet, der natürlich unentgeltlich dazu hergegeben wird. Der ästhetische und belehrende Wert der Einzelvorträge muß hochgehalten werden. Deshalb dürfen sie nicht zum Geschäft herabsinken. Die Erfahrung lehrt, daß auch die besten Redner für einen guten Zweck ohne Entgelt zu haben sind. Von ihnen mag in bunter Reihe das Verschiedenste geboten werden. Anders in den Kursen und zum Teil auch den allgemein zugänglichen Vorträgen, wo das Belehrende mehr in den Vordergrund tritt. Diese müssen sich an die vorhandenen Bedürfnisse anschließen und dürfen durchaus nicht als Luxusartikel geboten werden. Der Wiener Veranstaltung kann der Vorwurf nicht erspart werden, daß sie den Eindruck eines bunt, ja üppig aufgebauten Stilllebens macht. In dem für zehn Kreuzer käuflichen Programm, das kürzere und längere Übersichten des Stoffes von je sechs Vorträgen enthält, liest man diese zusammengedrängten Darstellungen mit Genuß und kann sich ganz gut hineinsetzen, wie nützlich sie erst für den Hörer der Vorträge sein mußten. Aber die Themata sind viel zu mannichfaltig. Da wird geboten: Das homerische Zeitalter der Griechen, Geschichte des griechischen Dramas, Römische Geschichte, Leben und älteste Geschichte der Germanen, Geschichte Österreichs bis zu Rudolf von Habsburg, Geschichte Frankreichs im achtzehnten Jahrhundert, Erklärung von Goethes Faust, Lektüre Shakespearischer Stücke mit Einleitung über Shakespeares Leben, Geschichte der italienischen Malerei, Anatomie, Bakteriologie, die Pilze, Luft und Wasser, Grundzüge der Geographie, Allgemeine Geologie, Grundbegriffe der darstellenden Geometrie, erste Hilfe (bei Unfällen), Hygiene, Einleitung zum Maschinenbau, Physik, Physiologie, Nerven- und Geisteskrankheiten, Österreichisches Verfassungsrecht, Grundzüge des österreichischen Rechts, Bevölkerungslehre. Einige Kurse wurden durch besondere Vorträge eingeleitet, so der geographische durch einen Vortrag von Professor Penck über die Schön-

heit der Erde, der bakteriologische durch einen von Professor Weichselbaum usw. Den Programmen sind übrigens in einigen Fällen auch Verzeichnisse der besten Bücher über den Gegenstand beigegeben.

Ein Freund, der diese Kurse mit ins Leben gerufen hat, schreibt mir über den Erfolg: Eine Enttäuschung bereiteten die Kurse denen, die auf den Besuch der großen Masse rechneten. Die organisierte Arbeiterschaft hält sich, wie auch vom Volksbildungsverein, fern. Die Besucher sind kleine Bürger, vielfach auch Lehrer, sowie Leute aus dem Mittelstande, denen andre Vorträge zu teuer sind. Allseitig wird die Aufmerksamkeit und der Anstand der Hörferschaft gerühmt. Von anderer Seite wurde mir mitgeteilt, daß trotz der ablehnenden Haltung einer nicht kleinen Zahl von Professoren (die wird nirgends fehlen!) doch die Teilnahme von einer Reihe der bedeutendsten gesichert sei und das Unternehmen als „glücklich flottgemacht“ gelten dürfe.

Es ist das ein schöner Anfang. Anzeichen, daß sich ein engerer Anschluß einzelner Kurse an vorhandne Bedürfnisse ankündigt, möchten wohl dahin zu deuten sein, daß mit der Zeit das Passendste aus der reichen Menge ausgelesen werden wird. Wohlthuend ist jedenfalls der Gedanke, daß hier der Allgemeinheit eine Fülle von Kenntnissen und Gedanken dargeboten wird, an denen sie bisher nicht unmittelbar Anteil haben konnte. Ohne Zweifel hat das geistige Leben Wiens damit eine Bereicherung und Beredlung erfahren, die mancher andern deutschen Stadt noch viel nötiger wäre.

Eine ganz örtliche Frage ist es, ob und wie ein Anschluß an bestehende Volksbildungsvereine möglich sei. Wir halten ihn nicht für wünschenswert, besonders auch nicht nach den Wiener Erfahrungen. Diese Vereine haben in der Regel leider schon eine politische Parteifarbe. Wir möchten aber, daß, wenn volkstümliche Hochschulkurse in Deutschland eingerichtet werden, sie sich unter der Bürgerschaft unsrer bewährten Hochschulen, ganz frei von politischen, religiösen und aufklärerischen Einflüssen gestalteten. Was ja gar nicht ausschloße, daß in einem etwaigen vorbereitenden Ausschuß ebenso gut konservative Freunde der Sache wie Sozialdemokraten thätig wären. Das wäre im Gegenteil das Wünschenswerte.

